

Leseprobe

Eine Auswahl aus dem Buch

BRUDERNACHT

Von Klaus Schuker

GMEINER-VERLAG

Inhaltsverzeichnis

1. Seite: 6 - 13
2. Seite: 34 / 35
3. Seite: 42 - 49
4. Seite: 50 - 53
5. Seite: 67 / 68
6. Seite: 71 / 77

Das Baby schreit, schreit, schreit. Schrille Schreie, ohne Unterbrechung. Es scheint keine Pause zu benötigen, um Luft zu holen. Die Schreie sind ein einziger, durch Mark und Bein dringender Ton.

»Haben wir hier schon jemals so ein Kind gehabt?«, fragt Schwester Heidrun.

»Nein«, erwidert Schwester Kordula und schüttelt ihren Kopf mit den silbergrauen Haaren.

»Bei Gott, nein!«

»Ich weiß mir bald nicht mehr zu helfen«, gesteht Schwester Heidrun und wirft einen Blick zum Fenster hinaus, wo die Linde steht, deren Blätter sanft im Wind schaukeln. Das Kind schreit weiter.

»Vielleicht ist es eine Prüfung?«, deutet Schwester Kordula zaghaft an. Jedoch ist ihr anzusehen, dass sie selbst an dieser Möglichkeit zweifelt. Eine Prüfung wofür?, denkt sie, behält es aber für sich.

»Ja, vielleicht ist es so«, murmelt Schwester Heidrun und denkt dabei an die Mutter des Kindes.

Das Baby gibt keine Ruhe. Das süße Köpfchen ist von der Anstrengung des Schreiens angeschwollen. Ein Schweißfilm bedeckt sein Gesicht. Die Äuglein sind nur einen klitzekleinen Spalt geöffnet.

»Wenn es nur nicht so laut wäre«, klagt Schwester Kordula. Trotz ihrer klaren und festen Stimme hört es sich verglichen mit dem Schreien wie ein Flüstern an. Das Kind hat sie völlig in seinen Bann gezogen. Sie alle hier im Heim.

»Hast du es schon gewickelt?«

»Wir müssen uns wieder um die anderen kümmern.«

Sie sagt es, dreht sich um und verlässt das Zimmer. Auch Schwester Heidrun wirft einen letzten Blick auf das Baby und geht dann ebenfalls hinaus. Das Baby schreit weiter. Die Tür dämpft dieses Schreien. Ein wenig.

*

Josef Klimnich blieb auf dem Gehweg in der Schubertstraße stehen und überlegte, ob er im Hirschgraben noch ein Weilchen den Boulespielern zusehen sollte, bevor er dann über die Weinbergstraße und die Friedrich-Schiller-Straße nach Hause ging. Viel länger als eine Dreiviertelstunde sollte er nicht unterwegs sein, sonst machte Berta sich Sorgen. Besonders seit er vor ein paar Monaten in der Jahnstraße von ein paar Jugendlichen belästigt worden war. Bestimmt würden wieder viele Menschen unterwegs sein. Vor allem junge Leute nutzten diesen malerischen Platz inmitten der alten Reichsstadt Ravensburg, um dort bei einem Bier oder einer Cola über Gott und die Welt zu diskutieren oder einfach den herrlichen Sommerabend zu genießen. Manche wiederum schauten ebenfalls den Boulespielern zu. Selbstverständlich würde er das fröhliche Treiben nur von oben, von der Straße aus beobachten. Sich unter die Leute in dem tiefen Graben mit dem doppelten Mauerring zu begeben, getraute er sich nicht. Zumal es leider auch ein paar unangenehme Zeitgenossen gab, die ihre Hunde mithatten und die Vierbeiner frei umherlaufen ließen.

Klimnich spazierte gern diesen Weg entlang, auch wenn er dafür den Umweg über die Schubertstraße in Kauf nehmen musste. Berta hatte ihm nach dem Vorfall mit ernster Stimme verboten, jemals wieder allein durch die Jahnstraße zu gehen. Dabei hatte sie ihm einen Blick aus ihren wunderschönen grünblauen Augen geschenkt, in dem er nur zu deutlich ihre Angst erkannte, ihm könnte etwas zustoßen. Andererseits bestand sie darauf, dass er diese Spaziergänge unternahm. Als Arzt war das anders gewesen. Da war er abends nur noch froh gewesen, dem alltäglichen Trubel entkommen zu sein. Hätte ihm Berta nicht den Pudel zu seinem 65. Geburtstag geschenkt, würde er sich jetzt wahrscheinlich in seinem Häuschen vergraben.

Fips, wie üblich etwa zwanzig Schritte voraus, beschnupperte soeben einen kleinen

Mauervorsprung an einer der zahlreichen Laderampen. Das Gewerbegebiet Schubertstraße lag parallel zu den Bahngleisen der Strecke von Friedrichshafen nach Ulm. Der Pudel kümmerte sich nur insofern um Klimnichs Entscheidungsschwierigkeiten, als er kurz nach hinten blickte, um sich dann weiter seinem Revier zu widmen. Er ließ sich dabei auch von einem vorbeifahrenden Auto nicht stören, dessen Lichtkegel ihn für Sekundenbruchteile der Nacht entriss.

Klimnich erinnerte sich bei diesem Anblick daran, wie er Berta eines unvernünftigen, kindlichen Gemütes bezichtigt hatte, als sie ihm das kleine schwarze Knäuel überreichte. Auf seine Frage, wer denn künftig mit dem Pudel Gassi gehen würde, hatte sie mit einem verschmitzten Lächeln geantwortet: »Du!« Trotz seiner heftigen Proteste hatte er sich nach kurzer Zeit an den neuen Begleiter gewöhnt. Zumal der sich rasch als ein überaus ungeduldiges und nachdrücklich auf seine Gassirunden bestehendes Bürschchen entpuppt hatte. Die zungenfeuchte Dankbarkeit samt seiner verständnisvollen Augen war mehr als nur eine Entschädigung für diese auffallenden Charaktereigenschaften. Klimnich konnte sich seinen Lebensabend ohne den kleinen Vierbeiner inzwischen nicht mehr vorstellen. Das hing freilich auch damit zusammen, dass Berta, früher eine robuste Frau, in den letzten Jahren gesundheitlich stark abgebaut hatte. Insbesondere die Füße machten ihr zu schaffen. Kein Wunder, dass er sie deshalb nur noch selten zu einem Spaziergang überreden konnte. Brach die Dunkelheit herein, war das sowieso kein Thema mehr für sie, nachdem ihr vor acht Jahren ein nie gefasster Jugendlicher in der Herrenstraße, genau gegenüber der Liebfrauenkirche, beim Aussteigen aus dem Auto die Handtasche entrissen hatte. Er selbst, damals immerhin auch schon 64, hatte nur danebengestanden und hilflos mit ansehen müssen, wie der Verbrecher im Feierabendgewimmel verschwunden war.

Wieder erfasste der Lichtkegel eines Autos das

Herrchen und den kleinen Hund, der inzwischen doch einige Schritte zurückgetrippelt war. Kaum hatte Klimnich beschlossen, sich zu den Boulespielern zu gesellen, und war zwischen den parkenden Autos auf die Straße getreten, schreckte er wieder zurück. Ein Motorradfahrer drehte kurz vor ihm auf und raste mit heulendem Motor vorbei. Beinahe noch mehr als dieser Rowdy erschreckte den älteren Mann die Tatsache, dass er ihn nicht früher wahrgenommen hatte. War er so in Gedanken versunken gewesen? Oder hatte etwa sein Gehör nachgelassen? Eventuell hatte sich der Motorradfahrer aber auch einfach nur einen Spaß erlaubt und war bewusst leise an ihn herangefahren, um ihm dann im geeigneten Moment auf diese einfältige und zugleich gefährliche Weise Angst einzujagen. Im selben Augenblick fiel ihm ein, dass der Fahrer kein Licht eingeschaltet hatte. Klimnich schaute in seine Richtung, konnte jedoch trotz der mond hellen Nacht nur das einmalige Aufflackern eines Bremslichtes an der Maschine erkennen. Das Motorrad verschwand in Richtung Pfannenstiel.

Mit einem Mal hatte er keine Lust mehr auf den Hirschgraben. Der Weg dorthin führte über den Pfannenstiel. Mit diesem Rowdy wollte er nicht noch einmal zusammentreffen. Er würde wohl besser umkehren und einen anderen Weg nehmen. Eine junge Frau näherte sich und sprach ihn an: »Ist alles in Ordnung?«

»Hm... ja«, zögerte Klimnich mit einer Antwort. Er wusste nicht so recht, was die Frau mit ihrer Frage meinte.

»Ich bin gerade im Auto an Ihnen vorbeigefahren und habe im Rückspiegel alles beobachtet. Ich meine, wie der Idiot Sie beinahe über den Haufen gefahren hätte. Ich habe sofort gedacht, dass ich umdrehen und nach Ihnen sehen muss. - Übrigens: Ich bin die Konstanze. Aber sagen sie einfach Conny zu mir.«

Klimnich folgte mit den Augen ihrer Handbewegung. Sie zeigte auf ein Auto, das zwischen zwei Straßenlaternen am Straßenrand

geparkt war; er hatte es bisher nicht bemerkt.

»Ach, das meinen Sie! Jaja, es ist alles in Ordnung. Ich bin nur erschrocken, weil ich den Motorradfahrer vorher gar nicht gesehen hatte. Aber jetzt ist alles wieder in Ordnung, danke.«

»Und ich habe mich noch gewundert, dass er ständig das Licht ein- und ausgeschaltet hat, als er mir entgegenkam. Wahrscheinlich ist er betrunken.«

»Vermutlich haben Sie recht«, stimmte Klimnich ihr zu. Nach dem Schrecken tat es gut, mit jemand ein paar Worte wechseln zu können. Konstanze, er schätzte sie auf 20 bis 25 Jahre, trug Jeans und ein enganliegendes weißes T-Shirt, das deutlich zeigte, dass sie keinen Büstenhalter trug. Mit ihren schulterlangen blonden Haaren und dem kessen Zug um den Mund sah sie ausgesprochen hübsch aus.

»Kann ich Sie irgendwohin bringen?«

»Nein, nein«, wehrte der alte Mann das Angebot ab. »Das ist nicht nötig, Fräulein Konstanze. Außerdem habe ich ja noch meinen Hund dabei.«

»Ach, der ist ja süß!« Sofort ging Conny in die Knie und begann den Pudel zu kraulen, der sich das gerne gefallen ließ. »So einen süßen Kerl habe ich mir immer gewünscht. Kann ich ihn mal auf den Arm nehmen oder beißt er dann?«

»Fips hat noch nie jemanden gebissen!«, erwiderte Klimnich mit einem stolzen Unterton in der Stimme.

»Das passt ja prima«, meinte Conny, Fips weiterhin das Fell kraulend, bevor sie ihn mit einem schnellen Griff hochhob. Das Tier begann in ihren Armen erst zu zappeln, um dann ein etwas hilflos klingendes Knurren von sich zu geben.

»Wie meinen Sie das?«

Die junge Frau setzte gerade zu einer Antwort an, als vom Pfannenstiel her der satte Klang eines Motorrads zu hören war. Lichter waren keine zu sehen. Aufgeregt blickte der alte Mann erst Conny an und dann Fips in ihren Armen; dieser zappelte stärker.

»Es sieht gerade so aus, als käme der Verrückte wieder zurück. Haben Sie ihn vorher beim Vorbeifahren etwa beschimpft?«

»Nein, nein, natürlich nicht!«, haspelte Klimnich.

»Jedenfalls ist es wahrscheinlich besser, wenn Sie doch bei mir einsteigen. Wer weiß, was der von Ihnen will, und ich glaube kaum, dass der sich von Ihrem Pudel abhalten lässt. Ich fahre Sie nach Hause, steigen Sie ein!«

»Nein, ja - ich weiß nicht - meinen Sie wirklich?«

Doch als Conny ihn am Ärmel zupfte und in Richtung Auto eilte, folgte er ihr. Wahrscheinlich hat sie ja recht, dachte er bei sich.

Zeitgleich mit Conny kam er am Auto an. Er hastete auf die Beifahrerseite, stieg ein und nahm den kleinen Vierbeiner entgegen, der indessen zu bellen angefangen hatte. Kaum waren die Türen zugeschlagen, die Sicherungsknöpfe nach unten gedrückt und Conny losgefahren, brauste der Motorradfahrer vorbei. Das Licht an seiner Maschine brannte jetzt.

Die hübsche junge Frau mit den schulterlangen blonden Haaren stellte den Motor ab, blieb sitzen und beobachtete das unauffällige mehrstöckige Wohnhaus. Um die Hitze in dem BMW ein wenig erträglicher zu gestalten, ließ sie auch das Beifahrerfenster herunter. Das Surren des Elektroantriebs war nicht zu überhören, so still war es in der Straße. Vermutlich würde sich das ändern, wenn in einer halben Stunde der Feierabendverkehr einsetzte. Nein, hier bestimmt nicht, dachte sie bei dieser Vorstellung. In dieser Straße herrschte absolute 'tote Hose' und den Rest besorgte die Hitze. Ihr sollte es recht sein, sahen sie dann schon wenigstens nicht allzu viele Leute. Trotzdem fühlte sie unvermittelt leichte Unruhe in sich aufsteigen. Hastig sah sie sich um. Da war nichts. Als sie sich wieder umdrehte, sah sie, wie aus dem Wohnhaus eine junge Mutter mit einem Kinderwagen auf die Straße trat. Ohne sich umzuschauen, entfernte sie sich in die andere Richtung. Einen Moment lang dachte die Blondine darüber nach, ob sie selbst jemals Mutter sein würde. Doch sie kam nicht dazu, diesen Gedanken weiter zu vertiefen, denn abermals wurde die Haustür des Wohnhauses geöffnet. Ein alter Mann, der gleichwohl einen rüstigen Eindruck machte, trat heraus. Und der soll weit über siebzig sein?, dachte sie verwundert. Na ja, was soll's? Den Alten sieht man heute nicht mehr an, wie alt sie sind, und den Jungen nicht, wie jung. An seiner Seite befand sich ein Terrier. Dieser schien ebenfalls bereits einige Jahre auf seinem Hundebuckel zu haben. Die Blondine machte sich eine kurze Notiz in ein kleines, schwarzledernes Büchlein. Dann stieg sie aus, schwang die Handtasche mit dem langen Riemen über ihre Schulter und begann dem Alten in gebührendem Abstand zu folgen. Wie sie so ging, wirkte sie wie eine junge Frau, die gedankenverloren auf dem Weg zu ihrer Wohnung war.

Frau Klimnich sah das schmucke Haus mit dem blauen Anstrich vor sich auftauchen. Das musste es sein.

Ohne zu zögern passierte sie die letzten Meter, um endlich, nun doch ein wenig schwerer atmend, vor der Tür zu stehen. Sie entdeckte die Klingel. Ja, die Adresse stimmte. Sie drückte kräftig auf den Klingelknopf und hörte einen melodischen Dreiklang im Inneren. Während sie darauf wartete, dass ihr geöffnet wurde, löste der Nachhall des Dreiklangs eine Erinnerung an ein gemeinsames Erlebnis mit Josef in ihr aus, die sie verträumt lächeln ließ.

Astrella trank einen Schluck Kaffee, stellte die Tasse wieder auf den Tisch zurück, ließ sie indes nicht sofort los. Sie gehörte seiner Tochter. Sandra hatte sie ihm gegeben; allerdings nicht geschenkt, sondern nur ausgeliehen »... bis wir wieder zusammen sind!« Ihr Wunsch würde niemals in Erfüllung gehen.

Er ließ den Brief auf die Zeitung sinken; die letzten Zeilen stachen nochmals in seine Augen: »Oder liebst Du mich etwa nicht mehr so wie früher?« Selbstverständlich liebte er sie noch, und Sandra wusste das. Was aber würde er für Gloria empfinden, wären sie heute noch zusammen? Für sie war seine Verurteilung zu zwei Jahren Gefängnis damals das heißersehnte Absprungbrett in eine neue Zukunft gewesen. Nach Italien, dem Land, in dem sie aufgewachsen war. Ihre Ehe war wohl in jenen er all das seiner Tochter schreiben. Es ihr in einem unter Umständen würde jetzt, wo es Anne Griesner in seinem Leben gab, auch alles anders. Ein Stich fuhr durch sein Herz. Anne war für drei Wochen in Urlaub gefahren. Allein. Sie wollte sich Klarheit Tagen bereits kaputt gewesen, er hatte es nur nicht glauben wollen. Jedoch hatte ihre während seiner Gefängniszeit eingereichte Scheidungsklage ihn erfolgreich, weil brutal von dieser Fehleinschätzung befreit. Und Sandra stellte nun ganz offen die Frage, auf die er selbst

ebenfalls eine Antwort suchte, aber noch keine gefunden hatte: »Habt ihr eigentlich meinetwegen geheiratet?« Er wusste es nicht, wollte es im Grunde genommen gar nicht wissen. Sonst müsste er sich womöglich eingestehen, dass es tatsächlich so war. Und wenn das zuträfe, müsste er sich außerdem eingestehen, mit dieser Heirat eine Fehlentscheidung getroffen zu haben. Astrella verspürte nicht die geringste Lust zu diesem Eingeständnis. Nur gab es mit Sandra eine Brücke zu dieser Vergangenheit. Astrella würde nie die Kraft haben, diese Brücke abzureißen. Irgendwann würde Gespräch sagen zu können, bezweifelte er. Aber über ihre weitere Zukunft verschaffen.

»Also, ruf mich bitte auch nicht an, Louis.«

»Wieso, Anne? Ich versteh' dich nicht«, hatte er hilflos reagiert. »Ich dachte, du liebst mich.«

Anne hatte keine Sekunde lang gezögert.

»Ja, Louis, ich liebe dich. Und gerade deshalb möchte ich mir sicher sein, dass mein Entschluss richtig ist. Immerhin verändert sich alles in meinem Leben, wenn ich hierherziehe. Bisher war ich das Alleinsein gewöhnt, meine Arbeit und das ganze Drumherum. Wir ...«

»Aber ...«

»Verlange ich zuviel von dir?«

Als sie das gefragt hatte, waren ihm zahlreiche Fehler durch den Kopf geschossen, die er, rückblickend, in seiner Zeit mit Gloria begangen hatte. Also hatte er nur müde seinen Kopf geschüttelt.

»Danke, Louis.«

Während er den Brief in den Umschlag zurücksteckte, klingelte es erneut. Astrella schaute automatisch auf die Küchenuhr: Kurz nach halb zwölf. Heute war Samstag. Er erwartete niemand.

Vor ihm stand eine alte Frau, die ihn überhaupt nicht wahrzunehmen schien; ein verträumtes Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

»Ja, bitte?«

Die Frau zuckte zusammen und schien sich erst orientieren zu müssen. Astrella ließ ihr Zeit.

»Entschuldigen Sie bitte die Störung, aber ich benötige Ihre Hilfe.«

Astrella überlegte instinktiv, welches Altersheim am nächsten lag, aus dem sie kommen könnte.

»Meine Hilfe? Haben Sie sich verlaufen?«

»Aber nein, wo denken Sie hin? So alt bin ich nun auch noch nicht, dass ich nicht wüsste, wohin ich gehe und was ich möchte.«

»Sicher, entschuldigen Sie bitte. Aber ich kenne Sie nicht.«

»Oh, das wird sich ändern. Sie sind doch Herr Astrella, nicht wahr?«

Die Frau mit dem ehrlichen Gesichtsausdruck musste mindestens um die siebzig Jahre alt sein. Der Eindruck, dass sie in letzter Zeit häufig geweint hatte, passte nicht ganz zu dem entschlossenen Blick in ihren grünblauen Augen.

Obwohl Astrella von Anfang an das Gefühl hatte, dass sie sich nicht einfach abweisen lassen würde, hatte er die Frau erst eintreten lassen, als sie ihn beinahe flehentlich um ein Gespräch gebeten hatte. Unsicher war sie anschließend in seinem Wohnzimmer gestanden, bis er sie zum dritten Mal aufgefordert hatte, doch Platz zu nehmen.

»Außerdem bekommen Sie sonst eine Genickstarre, wenn Sie ständig zu mir hochschauen müssen. Und ich werde mich selbstverständlich nicht hinsetzen, solange sie stehen.«

Das hatte gewirkt; mit einem erleichterten Lächeln hatte sie ihm seine Aufmerksamkeit gedankt. Nun saß sie auf dem Sofa und Astrella wusste nicht mehr von ihr, als dass sie Klimnich hieß und wegen ihres Mannes zu ihm gekommen war.

»Josef ist vor zehn Tagen ermordet worden. Und mit ihm Fips, unser Pudel. Haben Sie in den Zeitungen davon gelesen, Herr Astrella?«

Astrella brauchte nicht lange zu überlegen; die Schlagzeilen waren ihm noch gut in Erinnerung.

»Ja, ich meine etwas gelesen zu haben.«

»Nun, Herr Astrella: Ich möchte, dass Sie mir helfen, den Mörder meines Mannes zu finden!«

Louis sah ihr an, wie schwer ihr diese Bitte gefallen war und wie froh sie war, es hinter sich gebracht zu haben. Freilich saß sie offensichtlich dem Irrtum auf, dass er ein Detektiv war. Wer sie darauf gebracht haben könnte, war ihm schleierhaft. Er sagte ihr das auch ohne Umschweife.

»Nein, nein, so ist das nicht«, entgegnete die Frau mit den silbergrauen Haaren. Astrella musterte sie streng, überlegte, ob sie durch den Tod ihres Mannes möglicherweise in eine Krise geraten war. Aus seiner Zeit beim Morddezernat waren ihm derartige Fälle noch gut in Erinnerung. Morddezernat! Das war die wichtigste Station einer erfolgreichen Laufbahn gewesen, die ihn zum jüngsten Leiter dieses Dezernats in Frankfurt gemacht hatte.

»Sie sind mir von Herrn Eck empfohlen worden, der Sie wohl kennt.«

Astrella schaute sie zweifelnd an. Er konnte keinen Grund erkennen, warum sein Freund das getan haben sollte. Andererseits gab es keinen Grund für die Annahme, dass Frau Klimnich das einfach nur so behauptete.

»Ja, ich kenne Herrn Eck. Aber mir ist nicht so recht klar, warum er Sie ausgerechnet an mich verwiesen hat.«

»Das weiß ich auch nicht. Er hat mir nur gesagt, dass Sie bis vor ein paar Jahren bei der Polizei gewesen sind. Ich glaube, er hält sehr viel von Ihnen.«

»Das mag schon sein und ich freue mich auch darüber. Nur, ich ...«

»Ich weiß, dass ich nur eine alte Frau bin, die von vielen nicht mehr ernst genommen wird. Das ist das Schicksal des Alters genauso wie der Kindheit. Aber derjenige, der meinem Josef das angetan hat, soll nicht einfach so davonkommen. Das kann nicht Gottes Wille sein, und das ist es bestimmt auch nicht. Und wenn Herr Eck, den ich von früher her kenne und schätze, Sie mir empfiehlt als jemand, der mir helfen kann, dann wird er wissen, warum er das getan hat.«

Astrella spürte die tiefe Entschlossenheit, die

die alte Frau anzutreiben schien. Ohne Zweifel hatte sie ihren Mann sehr geliebt. Sekundenlang tauchte das Bild von Anne vor seinen Augen auf.

Frau Klimnich räusperte vernehmlich, holte ihn damit wieder in die Gegenwart zurück. Astrella bewunderte die Frau, in deren Augen sich Tränen gebildet hatten. Bei aller Entschlossenheit war sie zugleich wie ein kleines hilfloses Kind, das nach langem Bemühen erkennen musste, dass es letztendlich jemand anderem auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war.

»Trotzdem ist mir nicht klar, wie Sie darauf kommen, ich könnte Ihnen helfen, geschweige denn, dass ich Ihnen überhaupt helfen möchte!« Er musterte die alte Dame und wartete gespannt auf eine Reaktion. »Wie gesagt: Ich bin kein Privatdetektiv«, fügte er hinzu.

»Ob Sie mir helfen wollen, Herr Astrella, weiß ich nicht«, erwiderte sie ihm mit einer entwaffnenden Offenheit. »Aber dass Sie es können, davon bin ich jetzt, nachdem ich Sie kennengelernt habe, erst recht überzeugt.«

Damit hatte Astrella nicht gerechnet.

»Ich bin zwar alt, aber noch gut bei Verstand. Sie können mir helfen. Das sagt mir nicht nur mein Verstand, sondern auch mein Herz. Josef und ich wussten immer sofort, ob ein Mensch Hilfe braucht oder ob er helfen kann. Gerade Josef hat beharrlich versucht, anderen Menschen zu helfen. Dabei war es ihm völlig gleichgültig, ob diese Menschen arm oder reich waren. Das war einer der Gründe, weshalb ich ihn so geliebt habe. Und nun ist er nicht mehr da, ist nicht mehr an meiner Seite, nur weil es irgendjemand gefiel, ihn umzubringen. Sagen Sie mir, Herr Astrella: Ist das in Ordnung? Und soll ich es einfach so hinnehmen, als wäre nur ein Blumentopf versehentlich auf den Boden gefallen und kaputtgegangen?«

Frau Klimnich hatte sich richtiggehend in Rage geredet und Astrella fragte sich, woher sie diese Kraft nahm. Rückblickend hatte er sich manchmal gewünscht, Gloria und er hätten ebenfalls solch eine Kraft verspürt, wie sie Frau Klimnich in der

Erinnerung an ihre Ehe mit Josef Klimnich entwickelte.

»Außerdem kann ich mir nicht vorstellen, dass jemand wie Sie, der sich um die Sicherheit anderer Leute kümmert, dumm sein darf.«

Astrella blickte sie erstaunt an - und dann lachte er ob ihrer Direktheit. Zugleich fühlte er, wie sich sein alter Jagdinstinkt in ihm zu regen begann. Trotzdem behagte ihm der Gedanke keineswegs, dass die Frau zuviel Hoffnung in ihn setzte, ihn damit erdrücken könnte. So etwas war ihm bisher noch nie widerfahren.

»Ich kann Sie nur bitten, Herr Astrella, mir zu helfen«, unterbrach Frau Klimnich seine Gedanken. »Selbstverständlich würde ich Ihnen dafür auch etwas bezahlen, weil diese Arbeit bestimmt mit Kosten verbunden ist. Ich kenne mich da nicht so aus.«

Die letzten Worte hatte Astrella indes nur noch mit halbem Ohr aufgenommen. Sein Entschluss war gefasst: Er würde der Frau helfen.

In unregelmäßigen Abständen fiel Licht durch das Fenster an die gegenüberliegende Wand der ebenerdig liegenden kleinen verwahrlosten Bude. In dem sich dabei abbildenden Quadrat waren zwei handbreite Streifen einer alten vergilbten Tapete mit Pferdekutschenmotiven zu erkennen, die auf Armlänge heruntergerissen waren. Mitten in dem Lichtquadrat hing ein Bild mit einem weiblichen Akt. Sowohl das dunkle Dreieck ihrer Scham als auch ihre Brüste waren von einem offensichtlich unzufriedenen Betrachter irgendwann nachgebessert worden; er hatte mit Filzstift beide Körperteile übergroß nachgezeichnet. Das Glas darüber war bis auf ein fehlendes Eck unten rechts noch unbeschädigt. Unterhalb des Bildes war der obere Teil einer Kommode billiger Preisklasse zu sehen. An einer der beiden Schubladen fehlte der Griff, aus der anderen lugte ein Fetzen roten Stoffs. Eine Gardine brach das Licht und tupfte dunkle Punkte an die Wand, ähnlich der Linse eines Diaprojektors, vor die ein Sieb oder Gitter gehalten wird.

Dieser Fleckenteppich entfiel bei dem benachbarten zweiten Fenster, das ebenfalls durch das aufgrund eines Wackelkontakts blinkende Licht einer Straßenlaterne angeleuchtet wurde. Im hinteren Teil des Zimmers hatte jemand eine Ausziehleiter an die Wand gelehnt, deren beide obere Sprossen dunkle Flecken aufwiesen. Direkt daneben war die Wandgarderobe angebracht; von den vier Haken fehlten zwei, bei einem dritten war die Rundung abgebrochen. Auch hier fehlten Teile der Tapete.

Fortwährend geisterten Lichtflecken von Scheinwerfern vorbeifahrender Autos durch den Raum. Sie waren genauso deutlich zu sehen, wie die an- und abschwelenden Motorengeräusche zu hören waren. Manchmal spazierten auch unförmige schwarze Kugeln durch die beiden Lichtquadrate, die den Raum erhellten. Sie stammten von vorbeigehenden Passanten. Nie

jedoch blieb einer dieser Schatten stehen, stets waren sie spätestens beim erneuten Aufflammen der Straßenlaterne aus den Quadraten verschwunden.

Die beiden Menschen in dieser Bude ließen sich von alledem nicht stören. Micha, ein schlaksiger Jeans-träger mit blauen Augen und schwarzgefärbten Haaren, hatte soeben Maxi auf die aufgeklappte Bettliege plumpsen lassen. Maxi war Michas neue Freundin. Erst am Abend hatte er sie im 'Aladin', einer weit über Ravensburg hinaus bekannten Diskothek nahe dem Bahnhof, kennengelernt. Jedoch hatte das bei Micha nichts zu bedeuten, denn er machte seine neuen Bekanntschaften bedenkenlos und ohne Umschweife zu seinen neuen Freundinnen, um sie dann ebenso bedenkenlos und schnell in den Stand der 'Ex-und-hopp-Tussi' zu befördern. Gleichwohl hatte er Maxi routiniert weisgemacht, dass mit ihr endlich die Frau in sein Leben getreten sei, auf die er seit seiner Geburt vor fünfundzwanzig Jahren gewartet habe. Maxi hatte daraufhin nur gelacht und erwidert, dass er sie auch ohne sein Gesülze haben könne und sie nicht vorhabe, die nächsten fünfundzwanzig Jahre mit ihm zu verbringen. Also würde Maxi ihm dieses 'Ex-und-hopp-Spiel' nicht übelnehmen, dessen war sich Micha sicher. Er hatte sofort erkannt, was für ein durchtriebenes Luder sie war. Sie selbst war es auch gewesen, die seine Frage nach der Herkunft ihres Spitznamens mit einer eindeutigen Bewegung zu ihren Brüsten beantwortet hatte, die von einem tiefe Einblicke gewährenden knallroten T-Shirt eng umschlungen wurden. Von dieser Zwangsjacke hatte Micha sie inzwischen befreit, während er immer wieder in ihr volles langes Haar griff, das sich in wilder Unordnung dunkel vom schmuddeligen Weiß des Kopfkissens abhob.

Währenddessen nestelte Maxi heftig an der Gürtelschlaufe und dem Reißverschluss von Michas engsitzenden Jeans herum. Sie selbst hatte die ihrige noch vor dem T-Shirt ausgezogen, so dass sie nur noch einen Stringtanga anhatte.

Bis auf gegenseitige lustvolle Beschimpfungen mit Ausdrücken und Bezeichnungen, die sich der Einrichtung anpassten, war nichts zu hören.

Nach weiteren erfolglosen Bemühungen Maxis, endlich das energisch nach außen drängende Geheimnis von Micha freizulegen, bequemte sich dieser aufzustehen und mitzuhelfen. Gleich darauf lagen sie wieder aufeinander, beide nun völlig nackt. Von ihrer Leidenschaft gefangen, nahmen sie die sechs Kugelschatten in den beiden Lichtquadraten überhaupt nicht wahr, die dort verharrten.

»So weh kann der Klaps gar nicht getan haben«, sagt Schwester Kordula und Schwester Benedikta nickt bestätigend. Trotzdem schreit das Kind, als hätte es Prügel bekommen.

Vielleicht war der Klaps nicht stark genug, denkt Schwester Benedikta, deren Ordenstracht sie jünger aussehen lässt. Augenringe verhindern das Strahlen ihrer braunen Augen. »Kinder sind zäh«, sagt sie. »Viel zäher, als man denkt.«

»Aber dieser Teufelsbraten ...«, Schwester Kordula hält kurz inne, »dieses Kind ist besonders zäh. Es isst kaum etwas und kann trotzdem den ganzen Tag über schreien.«

»In den letzten Tagen hat es etwas weniger geweint.«

»Meinst du?«, fragt Schwester Kordula mit zweifelndem Unterton in der Stimme.

»Ja. Besonders dann, wenn die Mutter es besuchen kommt.«

»Ich glaube, du täuschst dich. Als die arme Frau das letzte Mal da war, kam sie schon nach fünf Minuten aus dem Zimmer heraus. Mit Tränen in den Augen.«

»Schade. Dass ein Kind aber auch so schreien kann.«

Astrella legte den Telefonhörer wieder auf, lehnte sich zurück und überlegte.

Zillmann von der Kriminalinspektion 1, in deren Zuständigkeit auch Tötungsdelikte und Vermisstenfälle fielen, war zunächst erstaunt gewesen über seinen Anruf. Während der Nachermittlungen im Fall des verbrecherischen Bauunternehmers hatten sie sich kennengelernt und waren sich auf Anhieb sympathisch gewesen. Trotzdem hatte er sich zunächst sehr zurückhaltend gegeben, was Astrella nur zu gut verstand. Zillmann erinnerte Astrella von seiner Einstellung her ein wenig an seine Zeit bei der Polizei. Auch er hatte seinen Mitarbeitern gegenüber stets darauf geachtet, dass alles, was ihre Arbeit betraf, gefälligst in ihren Diensträumen zu bleiben hatte und Informationen nicht zu früh an die Öffentlichkeit drangen. Selbstverständlich hatte diese ein Recht auf Informationen. Andererseits, und das war entscheidend, war die Öffentlichkeit eine Schafherde mit der Presse als Leithammel. Und wenn man diese Herde allzu früh und vor allem zu lange an derselben Sache grasen ließ, war dafür gesorgt, dass nichts mehr nachwuchs.

Astrella hatte Zillmann ganz offen von Frau Klimnich und seinem Versprechen erzählt, sich für sie beim Morddezernat zu erkundigen, was die Fahndung nach dem Mörder ihres Mannes machen würde. Über seinen Entschluss, der alten Frau zu helfen, schwieg er sich hingegen aus.

»Morddezernat ist nicht mehr. Nennt sich seit der Verwaltungsreform Kriminalinspektion 1. So, dann war also Frau Klimnich bei Ihnen. Das hat mir gerade noch gefehlt. Wie ist sie denn ausgerechnet

auf Sie gekommen? Ich meine, Sie sind doch kein Privatdetektiv, wenn ich mich recht erinnere.«

»Das habe ich auch zu ihr gesagt. Ich habe keine Ahnung, wie sie auf mich gekommen ist. Ich sei ihr empfohlen worden, behauptete sie. Aber von wem ...«

»Die alte Dame ist eine recht entschlossene Person«, hatte Zillmann daraufhin erklärt.

»Da haben Sie recht. Sie ging erst wieder, nachdem ich ihr, wie gesagt, versprochen hatte, bei Ihnen anzurufen. Nach dem, was sie gesagt hat, vermute ich mal, dass sie seit dem Tod ihres Mannes recht häufig bei Ihnen und Ihren Kollegen angerufen hat.«

»Das kann man wohl sagen! Nach insgesamt siebzehn Telefonaten und vier Besuchen bei uns in nur zwei Tagen, und das ist noch lange nicht alles, habe ich sie beim fünften Mal recht energisch hinausbefördert. Allerdings habe ich ihr auch noch psychologische Beratung durch einen Fachmann empfohlen.«

»Und, wie hat sie reagiert?«

»Sie fragte mich, ob ich sie für verrückt erklären wolle.«

Astrella musste schmunzeln.

»Wie lange ist das her?«

»Ich meine, es wäre am Montag gewesen.«

Astrella lächelte, als er an diese Bemerkung Zillmanns zurückdachte. Er selbst hatte Frau Klimnich bei ihrem Besuch aufgetragen, in den nächsten Tagen weiterhin beim Morddezernat anzurufen. Dadurch wäre die Erklärung für seinen eigenen Anruf um so glaubwürdiger. Zudem käme keiner auf die Idee, er würde sich hinter den Mordfall klemmen. Danach hatte er Zillmann ganz direkt nach dem Ermittlungsstand gefragt, sich durchaus des damit verbundenen Risikos bewusst. Zillmann hatte sekundenlang geschwiegen.

»Wir sind noch nicht viel weiter wie zu Beginn. Unser Problem ist ganz einfach: Wir haben bisher weder ein Motiv für den Mord noch sonst etwas gefunden, das uns weiterhelfen könnte.«

»Und was ist mit dem Hund?«

»Nichts«, wick Zillmann aus. »Wir haben keine Ahnung, warum der Mörder das Tier so zugerichtet hat. Eventuell hat er sich ja dabei einen runtergeholt. Oder der Hund hat ihn gebissen und das war seine Rache. Nur haben wir im Gebiss des Hundes - leider - keine Spuren

gefunden. Dem war, bevor er zubeißen konnte, mit Klebeband die Schnauze zugebunden worden. Alles in allem befürchten die meisten von uns, es mit einem Psychopathen zu tun zu haben.«

»Was bedeuten würde: Wir müssen mit einer Wiederholung rechnen.«

»Mensch, sagen Sie das ja nicht laut.«

Astrella konnte sich genau vorstellen, wie Zillmann in seinem Stuhl saß und beschwörend die Hand erhoben hatte. Klar hatte der auch schon längst an diese Gefahr gedacht. Astrella wollte das Gespräch beenden, um nicht zu aufdringlich zu wirken.

»Nun, ich möchte Sie jetzt nicht länger von der Arbeit abhalten. - Was würden Sie mir denn empfehlen, was ich Frau Klimnich sagen soll.«

»Jedenfalls nichts von dem, was wir soeben besprochen haben. Sagen Sie ihr, sie soll uns in Ruhe unsere Arbeit machen lassen. Außerdem werde ich mich sowieso noch ein paarmal mit ihr unterhalten müssen, um noch einige Dinge abzuklären.«

Astrella bedankte sich für das Gespräch und legte den Hörer auf. Wie sollte er nun vorgehen? Klimnich hatte den Angaben seiner Frau zufolge keine Feinde gehabt. Obschon er in seiner Zeit als Arzt viele Menschen kennengelernt hatte, lebten beide eher zurückgezogen in ihrem schmucken Haus; Frau Klimnich hatte ihm an dem Samstag einige Fotos davon gezeigt. Mit Tränen in den Augen hatte sie dazu bemerkt, dass ihr nur die Fotos und Tagebücher von ihrem Mann geblieben seien.

»Das ist zu wenig, als dass es meinem Leben noch einen Sinn geben könnte.«

Die Fotos zeigten ein von einem gepflegten kleinen Garten mit einem prächtigen Kastanienbaum umgebenes weißgetünchtes Haus. In seiner unauffälligen Bescheidenheit entsprach es wahrscheinlich den ständig wiederkehrenden Krankheitsbildern, mit denen der Arzt Klimnich sich sein Berufsleben lang hatte beschäftigen müssen. So, wie Frau Klimnich ihren Mann beschrieben hatte, schien er ein stets

beherrschter Mensch gewesen zu sein. Dieser Eindruck wurde durch die Fotos von ihm bestätigt, die einen glatzköpfigen Mann mit Stirnrunzeln zeigten. Die etwas hervorstehenden Wangenknochen verliehen seinem Gesicht einen hageren Ausdruck. Beherrschung! Wenn ihm selbst das nur immer möglich gewesen wäre, dachte Astrella. Dann säße er jetzt nicht hier und müsste Polizisten etwas vormachen, um an Informationen zu kommen. Aber gut, es war damals seine Entscheidung gewesen. Das Gericht hatte ihm noch eine goldene Brücke gebaut. Doch diese zu begehen hatte damals nicht in seiner Art gelegen und läge es auch heute noch nicht. Es hatte keinen Sinn, sich darüber noch Gedanken zu machen. Es war vorbei, vergessen - Vergangenheit.

Vergangenheit!

Astrella konnte sich nicht vorstellen, die Ursache für den Mord an Klimnich in dessen Vergangenheit zu finden. Dagegen sprach das Hundepfer. Zillmann hatte bei ihrem Telefongespräch einen ruhigen und besonnenen Eindruck gemacht. Der gesamte Tatablauf deutete tatsächlich auf einen Verrückten hin. Ein Verrückter, der möglicherweise etwas gegen alte Menschen mit Hunden hatte. Normal denkende Menschen würden sich eher von einem Hund abschrecken lassen, gleichgültig wie groß oder klein dieser auch sein mochte. Schon allein die Möglichkeit, der Hund könnte bellen, stellte eine nicht zu unterschätzende Gefahr dar. Selbst wenn dem alten Mann niemand zu Hilfe kam, konnte das Bellen gehört werden und erste Hinweise auf den Täter ermöglichen. Andererseits war ein Pudel für jemanden, der einen Mord plante, letztendlich kein großes Hindernis.

Außerdem sprach eben das Alter von Klimnich gegen einen Mord aus Rache. Es musste sich beim Täter dann ja um jemanden aus Klimnichts Generation handeln. Klimnich hatte schon seit Jahren nicht mehr praktiziert. Warum sollte jemand warten, bis er so alt geworden war? Wo blieb die Rache, wenn er vorher starb?

Auffällig hingegen war die Todesursache: Ventilpneumothorax. Frau Klimnich hatte das Wort mit einem leichten Zittern in ihrer Stimme ausgesprochen. Ein grausamer Tod. Hatte der Täter diese Grausamkeit beabsichtigt? Wollte er damit ein Signal setzen? Wenn ja, gegenüber wem? Gegenüber dem Opfer selbst? Oder womöglich gegenüber der Öffentlichkeit?